

Wiener Zeitschrift

f ü r
Kunst, Literatur, Theater
u n d
M o d e.

Donnerstag, den 26. September 1833.

116

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. E. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. E. M. bey N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. E. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Des alten Kuenringers Meerfahrt.

Der alte Kuenringer
Wollt' zieh'n zum heil'gen Grab,
Drum was an Gut sein eigen,
Er seinen Söhnen gab.

Auch ward mit reicher Pfründe
Von ihm ein Stift bedacht,
Dort sollten für ihn bethen
Zwölf Mönche um Mitternacht.

Und nun er's so berichtet,
Zieht er hinaus zum Land,
Baarhaupts und ohne Schuhe,
Den Stab in seiner Hand.

Doch als am Meeresufer
Nach langer Fahrt er steht,
Da sind viel schwarze Wolken
Herbey vom Wind geweht.

Und als das Schiff will stechen
Mit ihm hinaus in's Meer,
Da schäumen wild die Wogen,
Der Sturm erbrauset sehr.

Es sieht's der Kuenringer
Mit trübem Angesicht:
„Ach Schiffer, guter Schiffer,
Jetzt kann ich fahren nicht!“

„Ach Schiffer, guter Schiffer,
Jetzt kann ich fahren nicht,
Es drücket mich im Innern
Zu sehr der Schuld Gewicht!“

„Muß harren hier am Strande,
Bis kommt die Mitternacht,
Da werden Zwölfe bethen,
Daß mich der Herr bewacht.“

Der Schiffer d'rauf verdrossen:
„Was fällt Euch, Alter, ein? —
Nicht günst'ger wird das Wetter
So spät zur Nacht uns seyn.“

Der fromme Pilger aber
Kniet hin und spricht kein Wort,
Doch ach, stets wilder brauset
Die Windsbraut fort und fort!“

Ein nächt'ger Hölle'nrauchen
Aufgähnt des Meeres Schlund, —
Da schallt's mit eh'nen Schlägen,
Es ist die zwölfte Stund'.

Noch liegt der Greis am Ufer,
Sein Haar im Winde weht,
Jetzt liegen wohl die Zwölfe
Für ihn auch im Gebeth!

Und horch — durch's Sturmgefause
Herweht's im felt'nen Klang,
Wie ferne Orgeltöne,
Wie dumpfer Mönchsgefang.

Und wie vor Zauberworten
Flieht mählig Sturm und Nacht,
Schon schimmern wieder helle
Die Stern' in hehrer Pracht.

Da steigt der gläub'ge Wüßer
In's Schiff mit freud'gem Muth,
Und ziehet ungeschädet
Dahin auf blauer Flut.

Joh. N. Vogl.

Die Erscheinung.

(Nach Voucher de Perthes.)

„Ich bin,“ äußerte eines Tags ein Freund, „eben nicht leichtgläubiger als die Mehrzahl der gebildeten Welt; vor zehn Jahren glaubte ich durchaus noch nicht an Geistererscheinungen; auch heute räume ich, daran zu glauben, nicht gerade ein, bekenne aber, daß es unerklärliche Ereignisse gibt, die wir schlechterdings uns nicht zu enträthseln wissen; die, unserer Vernunft zum Trost, uns in Staunen setzen, in ein Labyrinth von Grübeleien uns verwickeln. Ist von solchen Erscheinungen die Rede, so heißt's immer: „Genug, mit meinen eigenen Augen habe ich's gesehen, was braucht's mehr?“ Auch ich kann dasselbe behaupten und fragen. Man glaube mir oder nicht, gleichviel; ich erzähle Wahrheit, die übrigens ganz Lissabon, wo die Sache sich zugetragen, bekräftigen kann.“

„Während meines Aufenthaltes in jener Hauptstadt ward ich der Marquise Lorenza Spinola, Witwe des letzten genuesischen Gesandten zu Lissabon, Francesco Spinola, vorgestellt.“

„Die junge reizende Marquise hatte aus mir unbekanntem Gründen ihrem Vaterlande entsagt, und sich in Portugal, wo sie Güter besaß, nach ihres Gemahls Tode, definitiv niedergelassen. Reize und Geistesgaben gewannen ihr mein Herz; meine Liebe fand Erwiederung.“

„Mehrere Monate bereits hatte unser zärtliches Einverständniß gedauert, als wichtige Geschäftsangelegenheiten mich nach Madrid riefen. Da meine Reise mich in der Nähe von Jniga, in dessen Umgegend die Marquise ein Landgut besaß, vorüberführte, ersuchte sie mich, zu Einziehung von Erkundigungen hinsichtlich eines, von Grenznachbarn gegen sie beabsichtigten Prozesses, einen oder zwey Tage auf ihrem Gute zu verweilen. Ich unterzog mich dem Auftrage mit größter Bereitwilligkeit, reiste am folgenden Morgen ab, traf am nächsten Tage zu Jniga ein, und begab mich sofort nach dem, nur etwa eine Viertelstunde von der Stadt entlegenen Gute der Marquise.“

„Das mitten im Walde gelegene Schloß von bedeutendem Umfange war, obgleich von seiner Gebieterin seit langer Zeit nicht bewohnt und nur der Obhut einiger Domestiken überlassen, in sehr wohl erhaltenem Zustande. Nach einer ziemlich langen Promenade durch die reizenden Gärten des Schlosses, speiste ich, von meiner Reise ermüdet, zeitig zu Nacht, und legte mich zu Bette.“

„Eben begann ich einzuschlummern, da schien eine mir nicht unbekanntes Damenstimme, ganz aus der Ferne, meinen Namen zu rufen. Ich lauschte, doch hörte ich nichts weiter, und glaubte daher mich getäuscht zu haben.“

„Bald jedoch wiederholte dieselbe Stimme, und zwar weit näher, meinen Namen, wie mir schien, mit dem Zusage: „„Adieu!““ Bestürzt springe ich aus dem Bette, tappe im Zimmer umher, öffne die Fenster; alles ruhig; die Schloßuhr schlug eben eif. Jetzt glaubte ich, wieder in weiter Ferne, ein Todesröcheln zu hören. Ihm folgten Stöhnen und klagende Stimmen mehrerer Personen; dann trat die tiefste Todesstille ein. Nachdem ich das ganze Zimmer vergebens durchspäht, schloß ich die Fenster, und legte mich wieder nieder.“

„Die Nacht war schwül; ich schlummerte bald von Neuem ein; mein rechter Arm entblöste sich durch eine unruhige Bewegung im Schlafe. Plötzlich erfaßt eine eiskalte Hand die meinige. Ich blicke entsetzt auf, glaube im matten Mondenschimmer eine leichenblasse Frauengestalt in weißem Gewande zu erblicken, die Marquise in ihr zu erkennen. Ihre Augen waren erloschen, schauerliche Trauer athmete aus ihren Zügen; starr blickte sie mich an. —

„Sind Sie es?“ fragte ich. Ein dumpfer, nicht menschlicher Seufzer war die Antwort. Die eisige Hand der Erscheinung presste die meinige mit Innigkeit; Fieberfrost durchrieselte mich. In dem auf mir hastenden Blicke lag, anstatt seines mich sonst entzückenden zärtlichen Ausdruckes, etwas Düsteres und Furchtbares. Nach langer grauenvoller Pause schien der Mund des Phantoms mir unverständliche Worte zu flüstern; nun begriff ich seinen Wink nach der Pendule, auf der es mir eine Stunde bezeichnete. Dann warf mir die Erscheinung einen Abschiedsgruß zu, und entschwand; ich wollte sie zurückhalten, erfaßte aber nur die Bettgardinen, und vernahm ein fernes Rauschen, wie jenes eines Damengewandes. — Kalter Schweiß perlte mir auf der Stirne, mein Haar sträubte sich empor, ich versiel in eine Art todtenähnlicher Erstarrung.“

„Als ich erwachte, stand die Sonne bereits hoch am Himmel; ich fühlte mich an allen Gliedern wie gerädert, suchte meine wirren Gedanken zu sammeln, und war, nachdem ich mir Alles zurückgerufen und reiflich erwogen, der Meinung, es habe mich, da ich mit starkem Appetite schnell gespeist, und bald nachher zu Bette gegangen war, ein Alpdrücken befallen.“

„Indeß dachte ich nicht ohne ängstliche Besorgniß an die Marquise und vermochte mich des Gedankens an meinen Traum nicht zu entschlagen, erzählte ihn sogar, wiewohl darüber scherzend, den Schloßbewohnern.“

„Nachdem ich einen Theil des Tages mit Besorgung der Aufträge der Marquise verbracht, besuchte ich die romantischen Umgebungen des Schlosses; Zerstreuung, pittoreske Landschaften mit ihrer gemüthlichen Staffage, begannen das Andenken meiner Vision zu verlöschen, als ich an meinem Finger einen gestern daran noch nicht befindlich gewesenen Ring erblickte; ich erkannte ihn als jenen — der Marquise. Wäre ihr Geist mir abermals erschienen, er konnte nicht furchtbarer auf mich wirken; ich schwankte; Alles um mich her schien sich im Kreise zu drehen, ich mußte, nicht umzusinken, mich an einen Baum lehnen. Alle Schrecknisse der verwichenen Nacht stiegen vor meinem Geiste wieder auf; ich glaubte die Marquise nun in der That des Todes verblichen.“

„Bey anbrechender Nacht steigerte sich meine Seelenangst. In mein Schlafzimmer nicht zurückzukehren wagend, bedauerte ich, am Morgen nicht sogleich abgereist zu seyn. Ich wollte das Schloß noch an demselben Abend verlassen, oder Jemand zur Nachtwache bey mir behalten; Eigenliebe aber besiegte meine Furcht; ich erwog den, wenn meine Gespensterfurcht ruckbar würde, mir drohenden Spott; ließ mir daher, um in meinem Entschlusse nicht zu wanken, gleich nach meiner Heimkunft das Souper in meinem Schlafzimmer serviren, und beurlaubte dann die Domestiken. Ich vermochte keinen Bissen zu genießen. Beym Niederlegen ließ ich eine der Wachskerzen brennen; zufällig fiel dieselbe aus dem Leuchter zur Erde herab, und erlosch; das tiefe Dunkel um mich her steigerte meine innere Angst noch höher.“

„Umsonst schämte ich mich meiner kindischen Furcht, und warf mir meine Schwäche vor; ich vermochte meine Gefühle nicht zu bemeistern; bey dem leisesten Geräusche fuhr ich entsezt empor. Cils Uhr schlug's; ich glaubte das Stöhnen und Röcheln von gestern zu vernehmen, meine Hand abermals eisig gepreßt zu fühlen. Abend schob ich die Gardinen zurück, — sah aber nichts. Eben begann ich mich zu beruhigen, da stog eines der Fenster krachend auf. Außer mir, stürze ich aus dem Bette, will fliehen; finde jedoch die Thüre nicht. Alle Meubeln, mein eigener Schatten, erscheinen mir im Mondlichte als Gespenster. Als indeß Alles ruhig blieb, schrieb ich das Aufstiegen des Fensters lediglich dem Winde zu, und legte mich wieder zu Bette. Mein Schlaf war höchst unruhig, wohl ein duzendmal fuhr ich in halbawachen, schauerlichen Träumen auf; so überraschte mich der anbrechende Tag. Ich stand auf, war leichenblaß, noch entstellter als am vorigen Morgen. Vor mir selbst mich schämend, ging ich hinunter, und wandelte geraume Zeit im Garten auf und nieder. — Es war am fünfzehnten Julius, die Luft zum Ersticken schwül; Alles schien einen furchtbaren Sturm, vielleicht selbst einen Erdstoß anzukündigen. Um neun Uhr händigt mir ein Bedienter einen Brief ein; ich öffne ihn: am dreyzehnten, Abends eilf Uhr, — war die Marquise plötzlich verstorben.“

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserinn haben das Theater zweymal besucht, das erste Mal von Sr. M. dem König von Sachsen und J. F. H. den beyden Prinzen Friedrich August und Johann und deren Gemahlinnen den Prinzessinnen Marie und Amalie Auguste, das zweyte Mal nur von dem Ersteren begleitet, und der innigste Enthusiasmus der Volksliebe begleitete Ihre Majestäten jedesmal. Vorzüglich aber bildete die erste Erscheinung des geliebten Monarchenpaares im Schauspielhause ein wunderherrliches Seitenstück zu dem allerhöchsten Einzug in Prags Mauern. Wenn dieser einem ländlichen

Zubelfeste zu vergleichen war, dessen Gäste, mit frischen Blumen geschmückt, im Schatten einer Eiche in natürlichen Tanzreihen dahinschweben, so glich jene einer prunkvollen Festschmücktheit, wo ein ganzes Volk in Festgewändern des geliebten Herrschervaters harrt, und über Seinem Anblick alles Andere um sich her wieder vergißt. Die Räume des Hauses vermochten die Menschenmenge kaum zu fassen, die sich in denselben zusammengedrängt hatte, und doch mußten Hunderte misguthig davon wandern, ohne mehr auch das kleinste Plätzchen finden zu können, während andere Hunderte, die im Voraus die Hoffnung aufgegeben hatten, in das Schauspielhaus zu gelangen, und sich mit dem Anblick des Kaisers und der Kaiserin im schnellen Vorüberfahren begnügend, den ganzen langen Weg von der Kaiserburg bis zum Theater bedeckten und dem geliebten Kaiser ihr herzliches „Lebehoch“ zuriefen. Auch die Logengänge nächst der Treppe waren mit Menschen erfüllt, und Ihre Majestäten zogen durch ein Spalier getreuer Unterthanen bis in die Hofloge, dem langanhaltenden Volksjubel entgegen, der sich beim Anblick des Kaisers und der Kaiserin aus der tiefen ehrfurchtsvollen Stille entwickelte und allmählig zur Kraft des Donners wuchs, so daß es schien, als habe dieser Moment die ernsten ruhigen Böhmen in glühende Südländer verwandelt. Die milde Freundlichkeit, womit Ihre Majestäten den Tribut der Volksliebe aufnahmen, erneuerte die Ausbrüche desselben immer wieder, und es vergingen mehrere Minuten, ehe selbe nach und nach verhallten. Das reich beleuchtete Prager Schauspielhaus bot in der That diesen Abend einen imposanten Anblick dar. In der Hofloge das Kaiserpaar mit Seinen hohen Gästen, in allen übrigen, im Parket, wie in den Sperrsitzen glänzend geschmückte Damen, Herren mit Ordenssternen und Uniformen aller Farben und Gattungen zwischen den übrigen in festliches Schwarz gekleideten Herren, und auf allen Gesichtern die Freude über das rüstige, muntere und zufriedene Aussehen des Kaisers und die anmuthvolle Herablassung Seiner erlauchten Gemahlinn. Welch' irdische Pracht wäre wohl e i n e m solchen Anblick zu vergleichen? Nachdem der Volksjubel verstummt war, erhob sich der Vorhang und Hr. Bayer trat vor, den sinnigen Prolog unsers geistreichen K. E. Ebert vorzutragen; doch schien er selbst von dem wichtigen Moment der ersehnten Nähe unsers Landesvaters so ergriffen, daß er seine reichen Mittel weniger als gewöhnlich geltend zu machen im Stande war. Gleichwohl wurde jede auf den Kaiser und die Kaiserin bezügliche Stelle mit dem lautesten Enthusiasmus aufgenommen, und da der Schluß des Gedichtes:

„Es wolle Gottes Walten
Uns unsern Vater Franz noch lang erhalten!“

gleichsam unwillkürlich an die Volkshymne erinnerte, so stimmte das Publicum, sich plötzlich in einen zahlreichen Chor verwandelnd, das: „Gott erhalte Franz den Kaiser!“ an, das Orchester fiel in der zweyten Strophe ein, und das weite Haus dröhnte von dem mächtigen Gesang und dem wiederholten Volksjubel am Ende des Liedes.

Während der Aufführung des zweyactigen Babo'schen Lustspiels: „Der Puts“, waren alle Augen mehr auf die Hofloge als auf die Bühne gerichtet, und selbst das anziehendste Stück hätte die Prager nicht so sehr ergötzen können, als die herzliche Theilnahme an der allgemeinen Volksfreude, welche auf dem Antlitz Ihrer Majestäten zu lesen war. Nach dem Lustspiel erhoben sich der Kaiser und die Kaiserin, winkten Ihren treuen Unterthanen ein freundliches Lebewohl und entfernten sich, eben so herzlich begrüßt als bey Ihrem Eintreten. Für den zweyten Theaterbesuch hatten Se. M. der Kaiser ein böhmisches Schauspiel verlangt, und schienen sich an dem kräftigen Volksscherz des Stepanek'schen Lustspiels: „Der Böhme und der Deutsche“, von Herzen zu belustigen. Der Empfang der Majestäten war eben so herzlich als das erste Mal, doch weniger war es allgemein bekannt geworden, daß der Monarch die Schaubühne besuchen werde, und das Haus deshalb nicht so überfüllt als das erste Mal. Ihre Majestäten entfernten sich nach dem Lustspiele, welchem die Aufführung der kleinen italienischen Oper: „l'Inganno felice“ folgte.

Eine zahllose Menschenmenge hatte die erste Spazierfahrt J. J. M. des Kaisers und der Kaiserin in den Baumgarten daselbst versammelt, und abermals trat Kaiser Franz und Kaiserin Caroline Auguste wie ein liebevolles Elternpaar unter ihre unzähligen Kinder, die, so stürmisch sie sich auch zudrängten, nicht von dem Herrscherpaare weggedrängt werden durften. Merkwürdig war dabey die Wirkung der Nähe des Kaiserpaars; wo dieses nahte, wich die Menge, von beyden Seiten ehrfurchtsvoll Platz machend, und bildete ein regelmäßigeres Spalier als eine Armee von Soldaten hätte zuwege bringen können. Die Eingangspforte des Baumgartens war grün decorirt und mit dem böhmischen Löwen verziert, und wie die Pölerschüsse die Ankunft der Majestäten verkündigten, erscholl das Volkslied von einer Militärbande. Vor dem festlich ver-

zierten Gebäude — an dessen Fronte die Allerhöchsten Namenszüge in Blumenschrift blühten, darunter in einem großen Blumenbouquet von Aloe, den Wunsch für die lange Lebensdauer des Kaisers und der Kaiserinn sinnbildlich aussprechend — wurden Ihre Majestäten mit einer Cantate von Prof. Zimmernann, componirt von U. Welen, empfangen, nach deren Schlusse der Kaiser und die Kaiserinn einen Spaziergang durch den ganzen Baumgarten machten. Bey der Rückfahrt durch das Dorf wurden Sie von der Geistlichkeit, den Unterthanen und Kindern der obristburggräflichen Güter mit Gesang und Lebehoch begrüßt, und schon an demselben Abend beglückte das Herrscherpaar die Stadt durch eine abermalige öffentliche Erscheinung bey der allgemeinen Beleuchtung. Der Kaiser und die Kaiserinn nebst dem König und Prinzen Mitregenten von Sachsen fuhrn um $\frac{3}{4}$ auf 9 Uhr aus der Burg und ihnen schloß sich eine so unermeßliche Wagenreihe an, daß die letzten derselben den kaiserlichen Equipagen bey der Rückfahrt um 11 Uhr noch auf der Brücke begegneten. In den Straßen, besonders bey den schönsten Stellen, war ein Gewühl, daß man oft kaum durchkommen konnte; doch ging abermals Alles ohne Störung und Unglücksfall ab. Der glänzendste Punct der Stadt war unstreitig das neu erbaute Roththor, das mit seiner schimmernden Lampenpracht und gelungenen architektonischen Zeichnung wie ein Feentempel aus der Dunkelheit auftauchte. Die Universität, das Generalcommando, und das Haus der Gebrüder Haase zeichneten sich durch gelungene Transparentgemälde aus, und auf dem Wienerschen Fabrikgebäude erhob sich ein imposantes Portale von reichem Glanz und sinniger Anordnung. Auch das Gartengebäude des Grafen von Schönborn, so wie die Palläste Clam-Gallas, Waldstein, Colloredo, Lobkowitz, das Altstädter Rathhaus, die adelige Ressource, der kaufmännische Verein, die Häuser des Großhändlers Zdekauer und Schneidermeisters Kraich (an welchem letzteren Ihre Majestäten anhielten und ein Gedicht von dem Eigenthümer huldreichst annahmen), so wie viele andere Palläste, Privat- und öffentliche Gebäude zeigten Geschmack und Reichthum, während die kleineren Häuser bloß mit Lichtern und Blumen verziert, nur ein bescheidenes Schärfelein zu der allgemeinen Festlichkeit beitrugen.

Ein Kinderball in der kaiserlichen Burg versammelte die Kinder aller Hoffähigen von sechs bis sechzehn Jahren mit ihren Anverwandten, und gewiß bot diese Versammlung reizender Jugend, in deren Mitte sich die Kaiserinn wie ein freudebringendes Wesen aus höheren Sphären bewegte, und sich am meisten über jene Kleinen erfreute, die sich Ihr mit der größten kindlichen Vertraulichkeit naheten, eines der erfreulichsten Schauspiele dar. Se. M. der Kaiser zog sich zeitlich in Seine Gemächer zurück, dagegen blieb J. M. die Kaiserinn bis zum Schlusse des kleinen Tanzfestes gegenwärtig und beschenkte die jugendlichen Ballgäste mit zierlichen Geschenken.

Nachdem die militärischen Manoeuvres geendet waren, besuchte der Monarch nicht allein die Universität und mehrere andere Erziehungs- und Bildungsanstalten, sondern untersuchte auch die Spitäler und Strafanstalten, die Beschäftigungsanstalt der Blinden; besichtigte den Volksgarten, so wie die vielen, während der letzten neun Jahre entstandenen Verbesserungen der Stadt, und beglückte den commandirenden General in Böhmen, Fürsten von Lichtenstein, dem eine schwere Krankheit nicht erlaubte, das Glück der Böhmen in der Anwesenheit des Monarchen zu theilen, auf dem Landhause, wohin ihn der Ausspruch der Ärzte sandte. Während Se. M. der Kaiser sich den Staatsgeschäften weihete und in allgemeinen (oder Privataudienzen einer großen Zahl Seiner bedrängten Unterthanen Hülfe, oder wenigstens Trost und Hoffnung spendete, die in der Regel, von der Huld des Landesvaters, entzückt, mit frohem Gesichte sich aus dem Audienzsaale entfernen, besuchte J. M. die Kaiserinn mehrere wissenschaftliche und Kunstanstalten; vorzüglich aber schenkte Sie Ihre hohe Aufmerksamkeit den Erziehungsanstalten, so wie den zahlreichen Freystätten der Kranken und Hülfslosen, und in diesen wie in jenen hinterließ die erhabene Frau die schönsten Beweise wahrhaft mütterlicher Fürsorge und Wohlthätigkeit.

Ein für die letzten Tage der allerhöchsten Anwesenheit bestimmtes Volksfest im Volksgarten wurde durch die ungünstige Witterung verhindert, die auch die Freude des Fackelzuges trübte, welchen die Studierenden und Candidaten am Abende vor der Abreise darbrachten.

Ein schönes Fest für das Vaterherz des Monarchen wurde diesem gewiß durch die Gewerbsausstellung in den beyden großen Sälen der Hofburg bereitet, da sie ihm die sicherste Bürgschaft für den wachsenden Flor Seines Königreiches ablegte. Se. M. der Kaiser hatte nemlich gleich nach Seiner Ankunft den Wunsch geäußert, eine Zusammenstellung der Producte böhmischer Industrie zu sehen, und durch die rasche Thatkraft des Oberstburggrafen, so wie durch die rege Begeisterung, welche ein so landesväterlicher

Wunsch in den böhmischen Fabricanten erweckte, wurde dessen Erfüllung möglich, und gewiß ist diese Ausstellung mehr als alle frühern, die sie an Glanz und Menge der Gegenstände weit übertraf, ein schöner Beweis der industriellen Productionskraft in Böhmen, da sie in der schnellsten Zeit ohne alle frühere Vorbereitung zu Stande gebracht wurde. Zugleich muß dieselbe auch als ein höchst wichtiger Moment in der Geschichte der waterländischen Industrie betrachtet werden, da die meisten Producenten persönlich erschienen waren, und durch die huldvolle Theilnahme Ihrer Majestäten, noch mehr durch die sachkundigen Bemerkungen dieser hohen Personen, welche ihnen das erhebende Bewußtseyn verliehen, daß selbst die Fürsten auf Ihrem hohen Throne es nicht unter Ihrer Würde hielten, die Technik der Gewerbskunde im Detail kennen zu lernen, den höchsten Lohn für ihre wachsende Industrie darboten und sie gewiß zu erneutem Streben ermuntern wird.

Am 3. September um 8 Uhr Morgens verließen Ihre Majestäten Prag, wieder eben so festlich von den Bewohnern begleitet, als Sie empfangen worden waren, doch mißte sich in die Freude über den letzten Anblick der Hochverehrten der Schmerz der Trennung, den nur die von Sr. M. dem Kaiser ausgesprochene Hoffnung eines baldigen Wiedersehens beschwichtigen konnte, und Prag scheint seit der Abfahrt Ihrer Majestäten einsam und verödet, wie das Haus, aus dem der Vater und die Mutter geschieden sind.

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Die erstmalige Aufführung des Weber'schen „Frenschütz,“ welcher am 5. September bey einem übervollen Haufe gegeben und aus diesem Grunde am nächsten Tage wiederholt wurde, trug, mit alleiniger Ausnahme des Hrn. Pöck in der Parthie des Kaspar, alle Spuren der Mittelmäßigkeit. Den Mar sang Hr. Kreipel, vom Regensburger Theater, als Gast; wir gewahrten in ihm, was Spiel und Gesang betrifft, den Anfänger, der, vielleicht nicht ohne Mittel, diese jedoch in dem Zustand seiner dermaligen Ausbildung noch nirgends geltend zu machen weiß. Ue. Seeburg erschien als Agathe, und ein strenges Urtheil über ihre Leistung würde von dem, über Hrn. Kreipel ausgesprochenen nicht sehr verschieden seyn. Hier sind noch bedeutende Fortschritte wünschenswerth; das Organ wäre wohl an und für sich angenehm, allein die Sängerin ist noch immer zu zaghaft, um den vollen Klang ihrer Stimme zum Besten zu geben. Möge sie überzeugt seyn, daß nur erst die Erzeugung des vollen Tones dem Gesange Sicherheit und Kraft verbürgt; daß nur diese Fülle und dieser Umfang wirken und das Organ von seiner besten Seite darstellen können, und daß man erst von dieser Grundlage zu allen übrigen Nuancen und Schattirungen überzugehen befähigt sey. Ue. Diefen sang das Anuchen großentheils genügend: doch gehört diese Parthie nicht zu ihren gelungensten. Das Terzett des zweyten Actes zwischen Tenor und zwey Sopranen war ein ewiges Schwanken. Der Frauenchor war schwach und unrein; auch der Männerchor nahm kein besonderes Lob in Anspruch. Die angenehmste Erscheinung des Abends war Hr. Pöck, welcher im ersten Acte glänzend hervortrat, und wenn er nicht vollends so wirkte, wie ihm dies in andern Parthien gelingt, muß dieses dem Umstande zugeschrieben werden, daß für den Kaspar eigentlich ein schärferer Bass erfordert wird, während Hrn. Pöck's weichmelodisches Organ mit einem solchen Charakter gewissermaßen von Natur aus contrastirt. Er wurde nach der Schlussarie des ersten Actes lärmend gerufen und — Ref. konnte es kaum begreifen — erschien mit Hrn. Kreipel, was von recht schöner collegialischer Gefinnung zeugt, jedoch dem Wunsche des Publicums wie dem Verdienste des Gastes sehr entgegen war. Die Scenen der Wolfschlucht litten durch einen übermäßigen Pulverqualm wie durch eine ungewöhnlich einfallende Beleuchtung. Die Ouverture wurde mit Präcision ausgeführt und sehr beyfällig aufgenommen.

Am 14. d. M. wurde Ueber's „Stumme von Portici“ zur Benefice des Hrn. Dams unter Mitwirkung der Ue. Friederike Herbst in der Rolle der Fenella als Gast gegeben. Die üble Witterung allein mochte Ursache seyn, daß sich eine Vorstellung, welche zwey Novitäten brachte, keines zahlreichern Besuches erfreute. Die Leistung des Hrn. Dams als Masaniello bestätigt unsere frühere Ansicht über die Fähigkeiten dieses Sängers. Anfangs war seine Stimme etwas belegt, was unter den dermaligen Witterungseinflüssen sehr begreiflich ist: diesem Umstande war es beizumessen, daß er mehr Anstrengung aufbieten mußte, um in den Besitz seiner Mittel zu gelangen und auf diesem Wege geschieht es leicht, daß ein „zu viel“ eintritt. Befremdend war es allerdings, einen so gewandten Sänger in mehreren Stellen so unrein zu hören. Aber gleicherweise

muss es mit Lob erkannt werden, daß Hr. Dams an vielen Orten durch Feuer, Kraft und wahre Leidenschaft hinriß, wie dieß im Duett mit Pietro und im vierten Acte stellenweise der Fall war, in welchem letzteren er durch den gelungenen Vortrag des beliebtesten „Schlummerliedes“ sehr vielen Beyfall erwarb. Dlle. Ruth sang die Prinzessin; wäre die Leistung so vollendet gewesen als die Erscheinung angenehm, so hätte die Kritik keine weiteren Anforderungen. So aber müssen wir bemerken, daß es Dlle. Ruth an Übung zu fehlen scheine, welche so viele vorhandene Befähigungen zur Fertigkeit und Sicherheit umgestalten könnte. Über die Darstellung der Fenella durch Dlle. Herbst sprechen wir bey Beurtheilung ihrer sämmtlichen Gastrollen; sie fand in dieser Rolle vielen und verdienten Beyfall und gab einen Beweis, wie weit vorzüglichlicher sich diese Parthie in den Händen einer Schauspielerinn als in den Bewegungen einer Tänzerinn ausnehme. —

Am 16. d. M. wohnte Ref. der Darstellung des „Räthchen von Heilbronn“ bey, dessen erste Vorstellung einen Tag früher vor einem übermäßig besetzten Hause Statt fand. Hr. Fischer spielte den Grafen Wetter von Strahl namentlich im Vorspiele und im vierten Acte mit jener Klarheit und Wärme, die er schon oft recht erfreulich an den Tag zu legen Gelegenheit fand. An andern Stellen zeigten sich jedoch Spuren eines Strebens, wie es ein Schauspieler, nach Beyfall haschend, etwa vor einem Sonntagspublicum entfalten möchte; eine Bemerkung, die uns um Hrn. Fischer's willen leid thut, der zu solchen Behelfen wohl nicht seine Zuflucht zu nehmen braucht. In diesem Sinne sprach unter andern Hr. Fischer den kurzen Monolog am Schlusse des zweyten Actes: „Die nehm' ich mir zum Weib“, wo alles Gemüthliche unter dem Ausdrücke eines zu sehr hervortretenden Humors, der an Lustigmacherey grenzte, zu Grunde ging. Die Darstellung der Titelrolle durch Dlle. Weisener war in einigen Theilen recht gelungen zu nennen; im Ganzen scheint jedoch noch nicht das gehörige Studium darauf verwendet worden zu seyn. So hatten gar viele Stellen, wo sich Räthchens innigste gemüthvollste Hingebung kund gibt, einen an das Naive grenzenden Anstrich, und mitunter wieder eine Art von Verstecktheit, welche dem Geiste der Parthie entgegen ist. Überraschend glücklich war Dlle. Weisener mit dem Schlafgespräche des vierten Actes. Es scheint, als ob Kleist's „Räthchen“ in den Händen dieser sonst recht verdienstlichen und talentvollen Schauspielerinn erst heranreifen müsse, um mit der Zeit ein ganz freundliches und gelungenes Bild zu werden. Die übrige Besetzung ist nicht von sonderlichem Belange. Mad. Matie spielte die Thurneck und sah sehr gut aus. Dlle. Frank war als Gräfinn Mutter störend.

Der „Frenschütze“, welcher am 19. September wiederholt zur Vorstellung kam, war ein ganz anderer, als der früher besprochene; er hatte seine Vorzüge wie seine Schwächen im Vergleiche mit dem ersteren. Silt es die Vorzüge, so müssen wir zuvörderst des Hrn. Dams erwähnen, welcher den Max als letzte Gastrolle sang und in den ersten Ensemblestücken, wie in seiner großen Arie eine erfolgreiche Wirksamkeit entfaltete. Er war bis zur großen Pulverrevolution der Wolfschlucht sehr wohl bey Stimme und wußte die schönen Lichtpuncte der Parthie effectvoll hervorzuheben. Die zweyte Verbesserung trat durch das Erscheinen der Dlle. Segatta als Agathe ein, welche durch den eleganten und gefühlvollen Vortrag ihrer Cavatine und durch die ausgezeichnete Mitwirkung in dem schönen Terzette des zweyten Actes alle Zuhörer entzückte. Nun aber auch ein Wort über die Schattenseiten. Hieher gehört die durch Hrn. Böck's Unpäßlichkeit nothwendig gewordene veränderte Besetzung des Kaspars; der in dieser Parthie beschäftigte Sänger, unstreitig mit musikalischer Kenntniß und Fertigkeit ausgestattet, ist zum Schauspieler durchaus ungeeignet, daher geht bey ihm alles sonst Dramatisch-Wirksame verloren und selbst in Bezug auf seine Mittel könnte man das Ovid'sche: „Ingenium longa rubigine laesum“ anwenden. Zu den frappantesten Unannehmlichkeiten des Abends aber gehören zwey Requisitenfehler, welche eine ungemeine Störung verursachten. Kaspars Büchse, womit Max den Adler herunterschleßt, ging nicht los — der Adler fiel; man lachte; die vielfältigen Bezüglichkeiten des Textes auf diesen allerdings sehr wunderbaren Schuß erregten noch mehr Gelächter. Im dritten Acte, als Annchen die Schachtel öffnet, um den Kranz herauszunehmen, fand sich in dieser statt einem kleinen Kranze weißer Rosen ein sehr weitläufiges Gewinde großer dunkelrother Blumen. Dieser Verstoß, vom Publicum weniger bemerkt, dankte einem glücklichen Improptu der Dlle. Diele seine Beseitigung. Trotz dieser Störungen sprach sich die beyfällige Theilnahme des Publicums zu öfteren Malen zu Gunsten der Aufführung aus.

Modellbild XXXIX.

Überrock von Gros-de-Naples. — Pelisse: Überrock von genché Gros-de-Naples. Binde von Band. Nach Originalen von Hrn. J. G. Beer, bürgl. Damenkleidmacher in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Eine Gros-de-Naples Capotte mit Gasse-Band. — Eine Tull-Englais Haube mit Band geziert. Nach Originalen von M. Langer in der Annagasse Nr. 936, im 1. Stod.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.